

BUCHBESPRECHUNGEN

Verfolgung – Leid – Versöhnung

Frankl, Viktor E.: Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München, Kösel Verlag 1977. 200 S., Paperback DM 19,80.

Frankl hat mit diesem Buch ein Bekenntnis zum Menschen abgelegt, zum Menschen auch in der äußersten Entstellung. Es ist ein „Ja zum Leben“, das seine Überzeugungskraft bezieht aus dem „Trotzdem“. Das ganze Buch ist geprägt von diesem „Trotzdem Ja zum Leben sagen“, ohne Pathos. Die Scheu, selbst in den Vordergrund zu rücken, zur Schau zu stellen, was innerstes Erleben war, gehört zum Charme und zur Überzeugungskraft dieses Zeugnisses. Bewundernswert ist die Einheit von Distanz, von nüchterner Beobachtung, von einer Objektivität, die keine Verallgemeinerungen zuläßt – weder gibt es „den“ Lageraufseher, noch „den“ Häftling – und von innerster Betroffenheit. Es ist nicht eigentlich ein Erlebnisbericht im gewöhnlichen Sinn, da im Erleben des Psychologen und Menschen Viktor E. Frankl das einzelne Geschehen transparent wird, um Auskunft zu geben über den Menschen.

Vor dem Hintergrund der Lagerwirklichkeit und ihrer psychischen Auswirkungen auf die Häftlinge stellt der Verfasser die Frage nach Determination und Freiheit. Die von ihm erfahrenen Beispiele der Menschlichkeit – „und mögen es auch nur wenige gewesen sein“ – beweisen ihm, „daß man dem Menschen im Konzentrationslager alles nehmen kann, nur nicht: die letzte menschliche Freiheit, sich zu den gegebenen Verhältnissen so oder so einzustellen. Und es gab ein ‚So oder so!‘“ (S. 108) Der Erweis der Freiheit erschließt für Frankl zugleich den Sinn des Leidens. Leiden ist für ihn „Höchstleistung“ und das Gegenteil von „Sich-fallen-Lassen“, der speziellen Versuchung des Häftlings, sofern er ohne eine Perspektive für die Zukunft ist. Frankl stellt gerade in diesem Zusammenhang die Sinnfrage neu in einer Umkehrung, die er selbst als „eine Art kopernikanische Wende“ bezeichnet. „Wir müssen lernen und die verzweifelnden Menschen lehren, daß es eigentlich nie und nimmer darauf ankommt, was wir noch vom

Leben zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf, was das Leben von uns erwartet“ (S. 124). Die Summe seiner Erfahrung zieht Frankl in dem schlichten und großartigen Satz: „Leben heißt letztlich eben nichts anderes als: Verantwortung tragen für die rechte Beantwortung der Lebensfrage, ... für die Erfüllung der Forderung der Stunde“ (S. 125).

Der Glaube, daß das Leben Ja zu mir sagt – Leben in einem absoluten, menschlichen Bedingtheiten entrückten, letztlich personalen Sinn – ist für Frankl offenbar getragen von der inneren Verbindung zu seiner Frau. Die innere Zwiesprache mit dem geliebten Menschen, der vielleicht nur einige hundert Meter weiter in einer anderen Baracke in Auschwitz lebt, vielleicht aber auch schon tot ist – (Frankl hat seine Frau, seine Eltern und seinen Bruder im KZ verloren) – kann zu dem Schönsten und Zartesten deutscher Prosa gezählt werden. – Auch bei anderen Häftlingen erlebt Frankl diese Fähigkeit zu intensiver innerer Kommunikation mit einem geliebten Menschen – mit Gott.

Noch ein Wort zu dem zweiten Teil des Buches, dem dramatischen Lehrstück „Synchronisation in Birkenwald“. Synchron geschaltet werden in dieser „metaphysischen Conférence“, wie der Untertitel lautet, Ewigkeit und Zeit. In diesem ungemein geistreichen Stück wird die Kunst der Verfremdung meisterhaft gehandhabt, und eben darin erweist sich wiederum die Kraft zur Relativierung des Leidens und des Bösen auf einen geglaubten Sinnzusammenhang hin.

Es ist ein bewegendes Buch, ein eminent menschliches und – obwohl von einem Nicht-Christen geschrieben – ein eminent christliches Buch, gespeist aus dem Strom jüdischer Gläubigkeit.

M.-Th. Smith OCD

Kogon, Eugen / Metz, Johann Baptist / Wiesel, Elie / Dawidowicz, Lucy S. / Rabinowitz, Dorothy / McAfee Brown, Robert: Gott nach Auschwitz. Dimensionen des Massenmordes am jüdischen Volk. Freiburg, Herder 1979. 144 S., kart. DM 14,80.

1977 erschien unter dem Titel „Dimensions of the Holocaust“ die Veröffentlichung einer Vortragsreihe an der Northwestern University Evanston, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, einer Tendenz zur Gleichgültigkeit, aber auch zur bewußten Geschichtsfälschung angesichts der NS-Verbrechen am jüdischen Volk entgegenzuwirken. Alle Beiträge sind aus der Verpflichtung erwachsen, die Vergangenheit wachzurufen, um zu verhindern, daß diese Leidensgeschichte vergebens war. Das Grauen dieser Vergangenheit beschwören bedeutet zugleich, wie Kogon in seiner Einführung zur deutschen Ausgabe sagt, sich der Frage nach dem Sinn auszusetzen, und dies bedeutet wiederum, die Frage nach der Möglichkeit und dem Urgrund des Bösen zu wagen. Diese religiöse Dimension wird durch den Titel der deutschen Ausgabe nicht sehr glücklich akzentuiert, während die amerikanische Originalausgabe die Vielschichtigkeit des Phänomens „Auschwitz“ vorsichtig bezeichnet. Die Formulierung des deutschen Titels bringt einen eigenen provokatorischen Ton mit, der die Klage der Opfer um den schweigenden Gott nicht so recht trifft. Falsch ist dieser Titel noch dadurch, daß das Ringen der Betroffenen dem „Gott in Auschwitz“ gilt.

Der Beitrag von Elie Wiesel ist zweifellos der stärkste, sowohl durch die Unvergleichbarkeit des eigenen Erlebens als auch durch die Kraft und Unmittelbarkeit der Sprache, die in Klage und Mahnung manchmal an die Sprache der Propheten erinnert („Hört zu ... hört zu ... ihr müßt mir noch weiter zuhören ...!“ S. 38 f.) Das Thema „Die Massenvernichtung als literarische Inspiration“ wirkt auf den ersten Blick verfremdend, ja, schockierend. Wiesel ist sich dessen bewußt, und um so härter, zwingender stellt er die jüdische Realisierung von Literatur als unmittelbaren Ausdruck und als Konsequenz des Grauens der Massenvernichtung heraus. Es ist eine Literatur der Dokumentation, die wie die gesamte Geschichte des jüdischen Volkes unter dem Auftrag steht: Gedenke! „Uns wurde gesagt: Erinnere dich und halte das Gedenken lebendig.“ (S. 21) Wiesel tut nichts anderes als den Stimmen der toten Zeugen seine Stimme zu geben, den Opfern, deren Tagebuchnotizen in der Asche von Auschwitz und unter den Ruinen der Gettos vergraben waren. Aber Wiesel zitiert nicht einfach hin. Das unermeßliche Leid, das er dem Vergessen entreißen will und muß, ist seine ei-

gene Qual. Er gehört ja selbst zu den Opfern, und er trägt zugleich die Last, die Verantwortung eines gemarterten Volkes vor sich selbst und vor der Geschichte weiterzutragen. Die Geschichte dieses Volkes ist tatsächlich nicht zu Ende; sie geht da weiter, wie Wiesel zeigt, wo die Überlebenden dem Verlangen der Toten nach Rache nicht folgten.

Die Zeugnisse selbst, die Wiesel zu Wort kommen läßt, und ihr Widerhall im Erleben des Autors lassen keinen „Kommentar“ zu. Statt eines solchen soll der Wunsch stehen, daß viele die Konfrontation mit diesen Zeugnissen auf sich nehmen. „Wenn diese Menschen den Mut und die Kraft hatten, diese Worte zu schreiben, müssen auch wir den verzweifelten Mut haben, sie zu lesen“. (S. 34) Gerade Christen müßten sich diesen Worten aussetzen, sie, die Wiesel auf der Seite der Mörder sieht („sicher schlechte Christen, aber doch Christen“ S. 45).

Wer versucht, die Bilder aus „Blut und Feuer“, die Wiesel beschwört, an sich heranzulassen, kann ein wenig ermessen, aus welcher Einsamkeit sie aufsteigen und wie unaufhebbar diese Einsamkeit ist, aber er kann auch die Meisterschaft bewundern, mit der das Nicht-Mittelbare zu Sprache geworden ist.

Die übrigen Beiträge des Buches sind nicht nur durch ihre Themenstellung miteinander verbunden. (Lucy Dawidowicz, Die Massenvernichtung als historisches Dokument; Dorothy Rabinowitz, Das lebende Denkmal der Massenvernichtung – die Überlebenden; Robert McAfee Brown, Die Massenvernichtung als theologisches Problem). Jeder dieser Vorträge bezieht sich auf einen Aspekt, den bereits E. Wiesel in der Form des persönlichen Zeugnisses „ins Gedenken“ gerufen hat. Keiner der übrigen Autoren gehört selbst zu den Opfern, aber alle sprechen aus persönlicher Betroffenheit heraus, mit der Zurückhaltung dessen, der sich allein dem unerhörten Geschehen verpflichtet weiß.

Hier soll noch der letzte Beitrag der Vortragsreihe hervorgehoben werden, der die schwere Frage nach dem „Warum“ aufgreift. Ein evangelischer Theologe stellt sich dieser Frage im Bewußtsein der Grenzen, denen jeder Annäherungsversuch begegnet. Aus den vielfältigen Stellungnahmen aus jüdischer und christlicher Sicht kristallisieren sich für ihn zwei Probleme heraus: das Problem der Verantwortung und die Krise des Glaubens, die

Juden und Christen durch die Massenvernichtung „aufgezwungen“ wurde (S. 90f.). Auf dem Grund dieser Glaubenskrise erkennt er das Geheimnis des Bösen. Der Autor sieht nur eine Möglichkeit, diese Probleme anzugehen, nämlich sich an die Autorität der Opfer zu halten; für ihn besitzt Elie Wiesel diese Autorität, und im folgenden geht er den „Stationen seines Ringens um ein Verstehen“ des Bösen nach (S. 93). Diese Stationen haben ihren Reflex in den Werken Wiesels gefunden. Der Schlüssel zu seiner vorsichtigen Deutung liegt für McAfee Brown darin, „daß E. Wiesel, wenn er das Verhältnis von Mensch zu Mensch beschreibt, immer auch über das Verhältnis zwischen Mensch und Gott spricht“ (S. 106).

Der Frage an Gott oder nach Gott im Leben und literarischen Werk E. Wiesels nachzuhören, kann auch dem christlichen Theologen helfen, die Frage nach dem „Sinn“ angesichts der Massenvernichtung existenzIELLER zu verstehen. Aber der Verzicht darauf, als Christ diese Frage zu stellen und die Botschaft des Glaubens – keine „Antwort“ – neu in den Blick zu bekommen, befremdet. Das eigene Bemühen des Verfassers um eine irgendwie positive Perspektive wird zu einem verzweifelt anmutenden Pragmatismus, wenn er zu der „gewagten Vorstellung“ kommt, „daß ein Verbrechen wenigstens darin einen Sinn finden kann, daß es andere Verbrechen verhindert“ (S. 115). Darum die Mahnung: „Wenn ihr auch alles andere vergessen sollet, vergeßt doch dieses eine Verbrechen nicht, damit es nie wieder geschieht!“ (S. 113) – Eine andere Dimension halten dagegen die Worte von E. Wiesel offen, die der Verfasser abschließend zitiert: Jude sein heißt jeden erdenkbaren Grund haben, nicht an die Sprache, nicht an den Gesang, nicht an das Gebet und nicht an Gott zu glauben und doch fortzufahren, jede Geschichte zu erzählen, jeden Dialog weiterzuführen und seine eigenen stillen Gebete zu haben und seinen eigenen stillen Kampf mit seinem Gott!“ (S. 117).

In einem eigenen zweiten Teil der deutschen Ausgabe ist der Text eines Vortrages von J. B. Metz veröffentlicht: „Ökumene nach Auschwitz. Zum Verhältnis von Christen und Juden in Deutschland.“ Dieses Thema, behandelt „im Eingedenken von Auschwitz“, ist geeignet, die vorausgegangenen Überlegungen zu aktualisieren. Dabei ist die Reflexion über die Möglichkeiten des christlich-jüdischen Dialogs

bereits so etwas wie dessen Anfang; vielleicht deshalb, weil Metz die fast schon zu griffig gewordenen Selbstanklagen vermeidet, aber ohne Pathos von „Trauer“ und von der „Autorität der Leidenden“ spricht (S. 122); weil er versichern kann: „Wir können nach Auschwitz beten, weil auch in Auschwitz gebetet wurde“; „Wenn es je wieder eine Verfolgung gäbe, könnten sie eigentlich nur gemeinsam verfolgt werden, Juden und Christen“ (124f).

M.-Th. Smith OCD

Kempner, Benedicta Maria: Nonnen unter dem Hakenkreuz: Leiden, Heldenamt, Tod; die erste Dokumentation über das Schicksal der Nonnen im Dritten Reich. Würzburg, Naumann Verlag 1979. 241 S., brosch. DM 21,60.

Die vorliegende Dokumentation über die Verfolgung von Ordensschwestern unter der NS-Herrschaft schließt nicht nur eine Lücke innerhalb der Literatur zur NS-Zeit; sie macht auch auf eine kaum beachtete Gruppe von Verfolgten aufmerksam. In Deutschland sind Enteignungen von Klöstern und ordenseigenen Einrichtungen und persönliche Schikanen bekannt, denen katholische Nonnen besonders nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges ausgesetzt waren. Edith Stein, die jüdische Karmelitin, steht als Opfer der Judenverfolgung im Bewußtsein. Aber direkte Verfolgungsmaßnahmen gegen Ordensschwestern schienen den Machthabern im „Altreich“ nicht opportun. So sind bislang die Leiden und der Heldenmut der Nonnen in den von Deutschen besetzten Gebieten, besonders in Polen, wenig oder gar nicht ins Blickfeld getreten.

Der Verfasserin gebührt Dank, daß sie ihre Möglichkeiten als Frau des stellvertretenden Hauptanklägers in den Nürnberger Prozessen, Robert M. W. Kempner, in den Dienst dieser Veröffentlichung gestellt hat. In beharrlichen Nachforschungen ist Frau Kempner den Schicksalen von über 400 Opfern der Nazi-Verfolgung nachgegangen.

Sie läßt fast ausschließlich die Quellen zu Wort kommen: Erinnerungen von Überlebenden an ihre eigenen Leiden, an Mithäftlinge und andere persönliche Bekannte unter den umgekommenen Schwestern, Mitteilungen zur Person der Opfer aus den betroffenen Orden, offizielle Bestätigungen des Todes von kirchli-

chen Stellen, Unterlagen zu Verfolgungsmaßnahmen von NS-Behörden. Die Erinnerungen sind zum Teil erst auf Anfrage der Verfasserin schriftlich niedergelegt worden. Viele Fakten werden durch mehrere Dokumente erhärtet.

Die Korrespondenz, die die Verfasserin mit ihren Informanten geführt hat, ist mit veröffentlicht. Es mag sein, daß durch das Nebeneinander so ungleich gewichtiger Dokumente die Übersicht leidet. Auf der anderen Seite gewinnt der Leser neben manchen zusätzlichen Angaben zur Person der Opfer einen Eindruck von der Bedeutung, die diese Arbeit für zahlreiche Schwesterngemeinschaften im ehemals besetzten Ausland gewonnen hat. Dieses Buch ist ein Stück Wiedergutmachung durch Veröffentlichung der historischen Wahrheit.

Die sparsamen einführenden und verbindenden Texte der Verfasserin machen nicht nur den geschichtlichen Zusammenhang deutlich, sondern zeigen auch ihre persönliche Anteilnahme an jedem einzelnen Schicksal der gequälten und grausam ermordeten Schwestern.

Das Buch ist nach geographischen Gesichtspunkten gegliedert und läßt in den Kapitelüberschriften den verschiedenen Charakter der Verfolgung erkennen. Es wird daran deutlich, daß die Machthaber dann zu direkter Verfolgung der Nonnen übergingen, wenn diese in Verbindung mit einer als „Volksfeind“ deklarierten Gruppe gesehen werden konnten. Dies geschah den jüdischen und polnischen Ordensschwestern sowie den Schwestern in den besetzten Gebieten, die auf der Seite des Widerstandes standen. Wohl erstmals wird durch dieses Buch die Tat der Priorin des Klosters der Heiligen Elisabeth in Lyon, Mutter Elisabeth, einer größeren Öffentlichkeit bekannt; sie nahm freiwillig im KZ Ravensbrück den Platz einer für den Transport in ein Vernichtungslager bestimmten Mitgefangenen ein.

Die meisten der namhaft gemachten Opfer sind Polinnen. Die Einzelheiten ihres Leidensweges sind erschütternd, aber auch die Beispiele ihres Heldenmutes im Einsatz für die leidende Bevölkerung, besonders während des Warschauer Aufstandes. Diese schllichten Berichte sind Zeugnisse für ein bis zum Äußersten konsequentes Leben aus dem Glauben.

Beispielhaft sind auch die Berichte über eine Gruppe deutscher Schwestern, die zwar nicht selbst Opfer der Verfolgung wurden, die aber durch ihren kompromißlosen Einsatz für wehr-

lose Opfer ihr Leben aufs Spiel setzten. Es sind die Schwestern, die in Heil- und Pflegeanstalten der Tötung ihrer Pflegebefohlenen entgegenwirken und denen es, gemeinsam mit mutigen Ärzten und Anstaltsleitern, zu danken ist, daß immerhin 1455 Pfleglinge gerettet wurden – gegenüber 11 225 Ermordeten!

Den Schluß des Buches bildet eine Aufstellung aller namentlich bekannt gewordenen Nonnen, die Opfer der NS-Gewalt wurden, mit den erreichbaren Lebens- und Leidenstaten. Diese Geschichte der Verfolgung in Stichworten sollte der Leser nicht übergehen.

Manche formale Mängel des Buches sind zu bedauern: Druckfehler, sprachliche Schwächen in den übersetzten Dokumenten, aber auch in den anderen Teilen des Buches, sowie drucktechnische Mängel bei der Anordnung der verschiedenartigen Textstücke. Überschneidungen und Unklarheiten sind nicht völlig beseitigt.

Dennoch: Der Wert dieser Dokumentation steht außer Zweifel; nicht nur für Schwesterngemeinschaften – die an diesem Buch nicht vorübergehen sollten –, nicht nur für den geschichtlich Interessierten, sondern innerhalb dieser Gruppen und darüber hinaus für den, der das Beispielhafte im Leiden und Sterben dieser Menschen als Hilfe und Ansporn für sein eigenes Leben zu erfahren bereit ist.

M.-Th. Smith OCD

Schellenberger, Bernardin: Nacht leuchtet wie der Tag. Glaubenserfahrung. Freiburg, Herder 1981. 144 S., geb., DM 18,80.

Gerade rechtzeitig zur Fastenzeit ist das zweite Buch des Priors der Trappistenabtei Mariawald/Eifel erschienen. Ein „Fastenbuch“ nennt es der Autor und greift damit die mönchische Tradition der geistlichen Lesung für diesen Höhepunkt des Kirchenjahres auf.

Obwohl thematisch eng an die Liturgie von Aschermittwoch bis Ostern und die darin enthaltenen Lesungen angelehnt, richtet sich das Buch nicht zuletzt an die, die dem kirchlichen Kult fernstehen oder den rechten inneren Bezug dazu verloren haben.

Mit der dem Autor eigenen schonungslosen Offenheit beschreibt er die Situation des modernen Menschen, der, von Angst erfüllt, und einem Gefühl der Verlorenheit bedrängt, die sein Leben einhüllende Dunkelheit und Sinn-

losigkeit nicht wahrhaben will und wie ein Falter mit zerbrochenen Flügeln sich verzweifelt ins künstliche Licht zu stürzen sucht, sei es, daß er sich in einem untermenschlichen Leben an die Dinge verliert (wie der „verlorene Sohn“ in der Ferne), sei es, daß er sich unter dem Mantel der Frömmigkeit und Wohlanständigkeit in falsche Glaubenssicherheit zu wiegen sucht (wie der daheimgebliebene Sohn).

Zu einem Aufbruch des Glaubens jenseits dieser Illusionen will Schellenberger den Menschen führen, hinein in das Abenteuer der Nacht. „Mönche sind von der Nacht fasziniert. Sie spüren darin Gott, auch wenn sie Angst haben. Oder deshalb“ (47). Im Dunkel der Nacht, das herrscht, „weil der Mensch nicht Ebenbild Gottes sein will“, begegnet er Christus, dem Gott, der nun von sich aus Ebenbild des Menschen in seiner Angst sein will. „Gott wohnt in der Angst“ (43).

Nicht an Kreuz und Tod vorbei, sondern nur durch Kreuz und Tod hindurch wird in einer „ungläublichen Metamorphose“ dem Menschen wie dem menschgewordenen Gott Auferstehung und Leben zuteil. „Aus dem Tod bricht Leben“ (105).

So wie der Gott der Passion ein leidenschaftlicher Gott ist, so ist auch der Christ zu einem leidenschaftlichen Glauben berufen, „von Glut und Sehnsucht getragen“.

Schellenberger schreibt faszinierend und packend, obwohl – oder gerade weil – er sich der auch dem Leser empfohlenen Methode der „ruminatio“, des „Wiederkärens“ von Texten (hier liturgischen) bedient. So werden seine Meditationen, durchtränkt von einer reichen geistlichen Traditionskenntnis, zu einem Dienst am Wort, geschrieben in der Absicht, „den Menschen eine Nahrung von solcher Qualität zu bieten, daß sie es ganz vergessen, nach dem Geruch irgendwelcher trügerischen Äpfel zu gähnen“ (6). Keine geistlichen Windbeutel werden hier vorgesetzt, sondern Schwarzbrot – zum Kauen!

St. Dartmann SJ

Baumgartner, Konrad: Erfahrungen mit dem Bußsakrament, Berichte – Analysen – Probleme. München, Erich Wewel Verlag 1978, 416 S., brosch., DM 22,—, Ln. DM 34,—.

Wie es scheint, setzte erst mit der Publikation des neuen „Ordo poenitentiae“ (1973) die ei-

gentliche Krise des Bußsakramentes ein. Und wenn ein deutscher Kardinal 1977 sagte, das Sakrament der Buße sei jetzt wieder weniger problematisch, da sich die Erkenntnis durchsetze, daß die Einzelbeichte nicht durch andere Bußformen abzulösen sei, so trifft diese Aussage eine kleine Minderheit von etwa 5% der Katholiken. Daß dabei 95% übersehen werden, macht die Tragik dieser Art von Wahrnehmung aus. Sozusagen als Korrektur solcher Sichtweisen kann das Buch von K. Baumgartner gewertet werden. Sein Verdienst besteht darin, daß es das Thema: Bußsakrament in einer Zeit aufgreift, in der es – gerade für die meisten Jugendlichen – kein Problem mehr darstellt. Ein weiteres Verdienst liegt darin, daß der erste Band umfangreiche Berichte lebensgeschichtlicher Erfahrungen mit dem Bußsakrament bietet. Solcherlei ist bislang nirgendwo zu finden. Die Analyse dieser „Bekenntnisse“ könnte zu pastoralpsychologischen Einsichten dienen, die für eine Reform des Bußwesens notwendig sind. Leider wird man die Umfrage selbst als mißglückt betrachten müssen; denn sie sammelt aus einem Zeitraum von 1974 bis 1977 von 1000 ausgegebenen Fragebogen nur 200 Antworten (bei offenen Antwortmöglichkeiten!). Wenn für die Altersstufe der Jugendlichen bis 21 Jahre nur 38 ausgefüllte Fragebogen übrigbleiben (mit einem Fragebogen aus Orten unter 1000 Einwohnern), so läßt sich daraus gemäß den Grundsätzen einer empirischen Religionsoziologie nichts schließen. Von einer „Pilotstudie“ (14; 20) kann insoweit keine Rede sein, da keine Hypothese formuliert wurde, deren Fragwürdigkeit und Erfahrbarkeit in einem ersten „Fragelauf“ erprobt werden sollte. Sinnvoller als der Versuch einer statistischen Auswertung scheint mir die sensible Interpretation der Ergebnisse, die Baumgartner in den jeweiligen Abschnitten „Analyse“ und „Probleme“ bietet. Trotz dieser Mängel hat das Buch seine Bedeutung; denn es zwingt zur Reflexion darüber, wie heute der Mensch in der Schuld immer wieder neu im Raum der Kirche (der eklesiologische Bezug des Bußsakramentes ist entscheidend!) die Befreiung von seiner Schuld erfahren und darin dem österlichen Christus (Joh 20, 22) begegnen kann – auf dem Weg in eine in der Tat „bessere Welt“.

R. Bleistein SJ